

Post-Development

Seit den 1990er Jahren hat sich unter dem Namen „post-development“ in der entwicklungstheoretischen Debatte ein Ansatz etabliert, der Theorie und Praxis der „Entwicklung“ fundamental in Frage stellt und auf das Ende bzw. die Überwindung der „Entwicklungsära“ ausgerichtet ist (Sachs 1993; Escobar 1995; Rahnema & Bawtree 1997). Anstatt eine partizipativere Entwicklungspolitik oder eine alternative Entwicklung zu fordern, kritisiert der Ansatz die „Idee der Entwicklung“ als eine „Ruine in der Geisteslandschaft“ (Sachs 1993: 7), von der es sich zu lösen gelte – es müsse stattdessen um „Alternativen zur Entwicklung“ gehen.

Die Kritik richtet sich gegen die Vorstellung, nichtwestliche Gesellschaften als „weniger entwickelt“ zu konzipieren und somit auf einer universellen Skala als unterlegen zu verorten. Differenz zum Westen werde dabei stets als Rückständigkeit gewertet, sodass gesellschaftlicher Fortschritt nur als Angleichung an eine moderne, säkulare, industriekapitalistische Gesellschaft nach dem Vorbild der USA und Westeuropas denkbar sei. *Post-development* sieht in der Herabsetzung der Anderen eine Fortsetzung kolonialen Denkens und analysiert „Entwicklung“ in Anlehnung an Michel Foucault als einen herrschaftsförmigen Diskurs.

Auch wenn ein solcher eurozentrischer Evolutionismus schon lange vorher existierte, verorten viele *post-development*-AutorInnen die „Erfindung der Unterentwicklung“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als US-Präsident Harry S. Truman ein Programm zur „Entwicklung der unterentwickelten Regionen“ ankündigte. Vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs und der Dekolonisierung sei dieses Versprechen auf „Entwicklung“ primär eine geopolitische Strategie gewesen, um Länder des Südens von einem Überlaufen ins kommunistische Lager abzuhalten. Die Motivation sei gewesen, ihren Verbleib in der kapitalistischen Weltwirtschaft und so den Rohstoffzugang im Rahmen einer kolonialen Arbeitsteilung zu gewährleisten. Durch eine „Erfindung der Unterentwicklung“ seien die vielfältigen Lebensweisen z.B. von Tuareg-Nomaden in der Sahara, Zapoteken-Bäuerinnen in Oaxaca und Jägern und Sammlerinnen der Adivasi über einen Kamm geschoren und allesamt als rückständig definiert worden (Sachs 1993: 12). Sie sollten vielleicht nicht mehr „zivilisiert“, aber auf jeden Fall „entwickelt“, d.h. verwestlicht werden.

Die Diagnose der Unterentwicklung basierte auf dem Vergleich des Bruttoinlandsprodukts, weshalb Wirtschaftswachstum unweigerlich notwendige Strategie zu ihrer Überwindung wurde. Nach *post-development* wurde so ein besseres Leben mit einer kontinuierlich wachsenden Produktion identifiziert, wobei Subsistenzökonomien nicht als produktiv anerkannt wurden: Zwischen einem Mangel an Geld und einer fehlenden Befriedigung der Grundbedürfnisse – oftmals Resultat der Privatisierung vormaliger Gemeingüter (*commons*) im Rahmen von Kolonialismus und der Ausbreitung von Kapitalismus – wurde kein Unterschied gemacht. Genügsamkeit und Verzicht seien in dieser Perspektive nicht vorstellbar, Grundannahme sei der *homo oeconomicus*, dessen Konsumbedürfnisse als unendlich angenommen würden (Esteva 1993: 107-111). Aufgrund dieser Nichtanerkennung subsistenzorientierter und reproduktiver Arbeit und der Ausbeutung von Natur als frei zur Verfügung stehender „Ressource“ ist „Entwicklung“ für Vandana Shiva ein „neues Projekt des westlichen Patriarchats“ zur nachkolonialen Fortführung kapitalistischer Akkumulation (1989: 1; s. auch das *PERIPHERIE*-Stichwort „Subsistenzproduktion“ in diesem Heft, S. 331ff).

Post-development-AutorInnen argumentieren weiterhin, dass die Entwicklungsindustrie auf den Fehlschlag ihres Versprechens, durch Wirtschaftswachstum die Armut besiegen zu können, seit Ende der 1960er Jahre immer wieder mit Neudefinitionen reagierte: Sie sprach z.B. von grundbedürfnisorientierter, endogener, nachhaltiger und menschlicher Entwicklung und fasste Schulbildung für Mädchen ebenso darunter wie Bevölkerungskontrolle oder Erhaltung der Biodiversität. So wurde das Konzept zu einer „begrifflichen Amöbe“ ohne klar umrissenen Inhalt. Dennoch erfülle es seinen Zweck „als höheres Ziel, das jeden Eingriff rechtfertigt“ (Sachs 1993: 13). Einige Autoren ergänzen, es entpolitisiere Fragen von Ungleichheit und Armut, indem es diese als durch technokratische Maßnahmen – Transfer von Wissen und Kapital – lösbar konstruiere, Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse dabei ausblende und erwähnte Eingriffe als dem Gemeinwohl dienend konstruiere (Escobar 1995: 143; Ferguson 1990 [1994]).

Allerdings sei gegen Ende des 20. Jahrhunderts aus mehreren Gründen das Ende der Entwicklungsära in Sicht: 1) Die ökologischen Folgen der Industrialisierung verdeutlichten, dass das Modell industrialisierter Länder kein einzuholendes Vorbild, sondern ein Katastrophenmodell sei. 2) Nach dem Ende des Kalten Krieges sei die geopolitische Motivation für Entwicklungshilfe obsolet. 3) Die wachsende Kluft zwischen armen und reichen Ländern mache das Scheitern des Konzepts deutlich. 4) Schließlich würden die negativen Konsequenzen der Ausbreitung einer verwestlichten Monokultur immer sichtbarer. Daher suchten Menschen im Süden nach „Alternativen

zur Entwicklung“: nach gemeinschaftlichen Formen des Zusammenlebens, nach Modellen von Ökonomie, Politik und Wissen jenseits der westlichen Vorbilder und oft in Anknüpfung an kulturelle Traditionen und unterschiedliche Vorstellungen von Gesellschaft und Natur. Alternative Leitbilder seien hierbei Selbstbestimmung, Gastfreundschaft oder Konvivialität (in Anlehnung an Ivan Illich). Häufig genannte Beispiele sind die Praktiken der Zapatistas oder das Konzept des *buen vivir* (s. *PERIPHERIE*, Nr. 149). Dementsprechend versteht sich *post-development* als Theoretisierung der Praxis sozialer Bewegungen und Gemeinschaften.

In der entwicklungstheoretischen Debatte ist *post-development* scharf kritisiert worden: v.a. als „letzte Zuflucht des edlen Wilden“ (Kiely 1999), die vormoderne Lebensweisen romantisieren, innergesellschaftliche, polit-ökonomische Konflikte zugunsten von angeblichen kulturellen Konflikten marginalisieren und das Streben der Armen nach materiellen Verbesserungen und westlichen Lebensweisen nicht ernst genug nehmen. Bei der Einschätzung dieser Kritikpunkte erweist sich jedoch als nützlich, zwischen neo-populistischem und skeptischem *post-development* zu unterscheiden. Auf ersteres treffen viele Kritikpunkte durchaus zu, letzteres zeichnet sich jedoch durch ein dynamisches Kulturverständnis, Sensibilität für innergesellschaftliche Machtverhältnisse und den Verzicht auf die Propagierung einer bestimmten Lebensweise aus. Allerdings ist auch festzuhalten, dass im *post-development* zu wenig beachtet wurde, wie sehr das Entwicklungskonzept von Akteu-rInnen im Süden angeeignet wurde, um ihr Recht auf materielle Teilhabe einzufordern. Des Weiteren haben die *post-development*-AutorInnen das Entwicklungskonzept zweifellos verfrüht zu Grabe getragen: Zumindest hat es mit den *Millennium Development Goals* der UN eine Renaissance erfahren. Nicht von der Hand zu weisen ist jedoch, dass selbst die meisten KritikerInnen des *post-development* seine grundlegende These über den Eurozentrismus und die Machtverhältnisse im Entwicklungsdiskurs stillschweigend akzeptieren (zur Debatte s. z.B. Klappeer 2016; Ziai 2015).

Post-development hat – weniger in Abgrenzung als vielmehr in Ergänzung zur dependenztheoretischen Kritik – darauf hingewiesen, dass sich aus dem Kolonialismus stammende Machtverhältnisse nicht nur in der politischen Ökonomie, sondern gerade auch im Bereich des Wissens und der Repräsentation finden lassen. Wer gilt als „entwickelt“? Welche Lebensweise gilt als defizitär? Wer verfügt über vermeintliches Wissen, die Probleme anderer Gesellschaften zu lösen? Auf die politische Dimension dieser Fragen aufmerksam gemacht zu haben, ist zweifellos das Verdienst des *post-development*. In ihm manifestiert sich ein Unwille, im Namen der „Entwicklung“ regiert zu werden – und der Versuch, eine gute Gesellschaft

jenseits der westlichen, genauer: der im Westen hegemonial gewordenen Modelle zu denken.

Aram Ziai

Literatur

- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, US-NJ.
- Esteve, Gustavo (1993): „Entwicklung“. In: Sachs 1993, S. 89-121.
- Ferguson, James (1990 [1994]): *The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis, US-MN.
- Kiely, Ray (1999): „The Last Refuge of the Noble Savage? A Critical Assessment of Post-Development Theory“. In: *The European Journal of Development Research*, Bd. 11, Nr. 1, S. 30-55 (<https://doi.org/10.1080/09578819908426726>).
- Klapeer, Christine (2016): „Post-Development“. In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatca (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden, S. 125-136 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-04790-0_12).
- Rahnema, Majid, & Victoria Bawtree (1997) (Hg.): *The Post-Development Reader*. London.
- Sachs, Wolfgang (1993) (Hg.): *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek.
- Shiva, Vandana (1989): *Staying Alive. Women, Ecology and Survival in India*. London.
- Ziai, Aram (2015): „Post-Development. Premature Burials and Haunting Ghosts“. In: *Development and Change*, Bd. 46, Nr. 4, S. 833-854 (<https://doi.org/10.1111/dech.12177>).